Nutzlose Welt
Ohnmacht im Spätkapitalismus
1973



aus

Theorie des Gebrauchswerts. Über die Vergänglichkeit der historischen Voraussetzungen, unter denen allein das Kapital Gebrauchswert setzt

Nutzlose Welt
Ohnmacht im Spätkapitalismus
(1973)

I.

Cesare Pavese — ein Schriftsteller, der von den Faschisten in die Verbannung geschickt worden war, Mitglied der KPI wurde und sich 1950 auf dem Höhepunkt seines literarischen Erfolges das Leben nahm — schrieb 1930 einen Essay über Sinclair Lewis. Bestimmend für dessen Romane, so Pavese, sei das Motiv, »dem erniedrigenden grauen Alltag, der ermüdenden Leere der Fabrik, der Büros und der Häuser zu entrinnen«.[3]

Die »Spoon River Anthology«[4] von Edgar Lee Masters — eine Sammlung fiktiver Grabinschriften, von den Toten nach ihrem Ableben verfaßt — charakterisiert Pavese als ein Buch, »in dem sich fast alle über ihr verpfuschtes Leben beklagen«. Er gibt ihnen recht und stellt fest: »Es bedarf keiner Psychoanalyse, um zu entdecken, daß das Leben ein einziger Friedhof gescheiterter Pläne, erlittener Wirklichkeit und ›gestutzter Flügel‹ ist.«[5]

Wenig Kombinationstalent gehört dazu, solche Sätze als Bestätigung von Hans-Jürgen Krahls Vermutung zu

3 Cesare Pavese, Schriften zu Literatur, Hamburg/Düsseldorf 1967, S.37. Seine Beschreibung des *literarischen Trinkens* in Amerika: »Irgendwann in einem Roman läßt einer der Helden alles stehen und liegen, seine Arbeit, seine Familie — falls er eine hat —, seine gute Erziehung, und verschwindet für einige Zeit zu der üblichen Sauftour. [...] Schließlich kehrt der Rebell wieder an seinen Platz im Leben zurück, etwas angschlagen und bleich zwar, aber mit einem neuen Selbstbewußtsein: Er ist noch nicht vollständig unter die Räder der Zivilisationsmaschine geraten, sein Leben hat noch Würde.«
4 Deutsche Ausgabe unter dem Titel »Die Toten von Spoon River«, München 1968.
5 Pavese, S.90

lesen, daß sich »der ästhetische Gehalt, die Wahrheit der modernen Kunst aus der Trauer über das Sterben der Gebrauchswerte« bestimmt.[6]

Als zentrales Thema der amerikanischen Literatur zwischen den Weltkriegen entschlüsselt Pavese ein Übel, welches die Gesellschaft über die Klassengegensätze hinweg periodisch befiel, seit das Zerrinnen der von der Französischen Revolution geweckten Hoffnungen die heroische Epoche des bürgerlichen Zeitalters abschloß. Schon von Offenbach ist der Plan überliefert, eine »Gesellschaft zur wechselseitigen Versicherung gegen Langeweile« zu gründen. Die Zeit des Flaneurs, dem seine historische Gnadenfrist nach Benjamins Beobachtung nur noch Gegenstand des Zeitvertreibs sein konnte, war dieselbe, in welcher die Arbeiter erstmals in den Selbstmordstatistiken massiv in Erscheinung traten. Würde die Geschichte ihren logischen Trott weitermarschieren, dann — das deutete sich damals an — würde die Welt allmählich die Gestalt völliger Unbrauchbarkeit für die Menschen annehmen.

Seit dem Zusammenbruch der Protestbewegung wird man von der Gegenwart sagen dürfen, daß sie solche in sie gesetzten Erwartungen erfüllt hat. Arbeiter, denen auch der Sportteil der Bildzeitung in der Frühstückspause kein Lebenszeichen mehr entlockt; 16jährige Lehrlinge, die bereits gegen das Krankfeiern einzuwenden haben, daß im Betrieb immer noch mehr los sei als anderswo, die sich als Jugendliche schon wie Rentner fühlen; Schüler, die mittags in der Straßenbahn das am Abend zu erwartende Fernsehprogramm bejammern; Mittelstandskinder, Objekte antiautoritärer Erziehungsmechanik, die in der frostigen und bedrückenden Atmosphäre vorstädtischer Komfortwohnungen sich zu den sprachlosen und gefühlskalten Menschenhülsen heran entwickeln, welche die Eltern schon sind; Jugendliche, die bei moderner Popmusik — Lärm gewordene

6 Hans-Jürgen Krahl, Konstitution und Klassenkampf, Frankfurt 1971.

Monotonie — stundenlang wortlos beieinandersitzen, mit stumpfem Blick, aber ohne gelegentliche Wutausbrüche als Zeichen, daß das völlige Fehlen von Verständigung als unerträglich empfunden wird; deren Aphasie so weit geht, daß sogar innerhalb eines zusammenlebenden Paares die Mitteilung selbst der trivialen Alltagserlebnisse unterbleibt; linke Wohnungen, in denen der Besucher die Einsamkeit und Freiheit genießen kann, die er sonst nur in Bahnhofswartesälen findet; Versammlungen politischer Gruppen, während derer die einen den »Stern« lesen, die anderen unbeirrbar und mit entrücktem Gesichtsausdruck stricken und als einziges Lebenszeichen bisweilen die Mitteilung von sich geben, sie verstünden nicht — ohne sich ernsthaft daran zu stoßen; »Spontis«, die nach dem Ende eines Teach-in der aus aktuellem Anlaß gebotenen spontanen Demonstration zur griechischen Handelsbank dann doch den gewohnten Trott in die Stammkneipe vorziehen — all diese beliebig fortzusetzenden Beobachtungen verdichten sich zu dem Eindruck, daß die beklemmende Enge jeglicher Lebensverhältnisse so drückend geworden ist wie nie zuvor.

Es ist dies umso befremdlicher, als die Rebellion gegen solche Lebensverhältnisse vielleicht gerade den Mythos und damit die politische Kraft und Radikalität der Studentenbewegung ausmachte, namentlich im *Pariser Mai*, wo surrealistisch-hintersinnige Parolen die neuen Gebrauchswertqualitäten auf den Begriff brachten, welche vordem nahezu unbenutzbar gewordenen Gegenständen und Beziehungen durch die Aktionen der Arbeiter und Studenten zuwuchsen (»Sous le pavée est la plage«). Vorboten dieser Revolte waren die Pflastermaler, Gammler und Hippies gewesen, die Filme von Godard und Truffaut, die Musik der Beatles und der Rolling Stones.

Schon in Truffauts 1959 entstandenem Film »Schießen Sie auf den Pianisten« sind die wichtigsten Motive und Mittel der Darstellung versammelt. Dank seiner Frau, die sich mit einem einflußreichen Impressario

einläßt, macht ein Pianist Karriere. Aber damit ist nichts gewonnen. Seine Frau stürzt sich aus dem Fenster, und er selbst spielt unter anderem Namen in einer Pariser Vorstadtkneipe Tanzmusik. Dann der Versuch eines Comeback, zwei Tote, und in der letzten Einstellung klimpert der Pianist wieder in einer Kneipe Tanzmusik. Diese Geschichte wird ohne Pathos und Sentimentalität erzählt, eigentlich gar nicht als Geschichte, denn auf logische Stringenz der Handlung wird ebenso verzichtet wie auf durchgehaltene Charaktere. Ausgedehnte Einstellungen verweilen bei Personen und Dialogen, die für den Gang der Handlung, so wie er eben resümiert wurde, ohne Belang sind. Durch solche Emanzipation von dem Schwindel, der in den konventionellen Filmen jenem Tun und Lassen der Akteure Sinn und Bedeutung gab, entsteht eine albtraumhafte Atmosphäre. Daß die gutmütigen, täppischen Ganoven schließlich schießen würden, hatte man bis zum Schluß nicht geglaubt und doch immer schon gewußt. Bei jeder neuen Etappe der Tragödie zuckt man zusammen, ohne eigentlich überrascht zu sein. Das Verhängnis ist banaler Alltag geworden, und im Rahmen des Üblichen gibt es kein Entrinnen.

Das Gedicht eines Pflastermalers, im Frühling 1965 mit Kreide auf den Berliner Kurfürstendamm geschrieben, drückt eine andere Variante dieses Lebensgefühls aus. In einer kunstlosen Litanei erzählt es die Lebensgeschichte seines Autors, indem es sie auf folgende Angaben reduziert: »Werkzeugschlosser geworden ..., täglich 8 Stunden gearbeitet, 8 Stunden geschlafen, 2 Stunden gegessen, 2 Stunden ferngesehen... im Jahr drei Wochen Urlaub gehabt...« Als lebendige Konsequenz aus dieser Geschichte saß der Autor auf der Straße. Er hatte es satt gehabt, seinen Job hingeschmissen und war Gammler geworden.

Aus besseren Verhältnissen kommt Godards »Pierrot le Fou«. Gegen die gutsituierte Monotonie seiner Ehe rebelliert er in den ersten Einstellungen durch merkwürdige, skurrile Lektüre, an die er Überlegungen

knüpft, deren eigentümlicher Zauber darin besteht, daß sie ernst gemeint und doch ganz sinnlos sind. Dann verläßt er eine Party, wo die Dialoge in der Rezitation von Werbeslogans auf anspruchsvollere Konsumgüter bestehen, und brennt mit dem Kindermädchen durch. Die beiden knacken Autos, prellen die Zeche und gewinnen ihr merkwürdig zerrissenes Glück dem Umstand ab, daß sie an *Eines* mit Sicherheit keinen Gedanken verschwenden: An die Garantien eines bürgerlichen Lebens. Dieser selbstzerstörerische Zug führt in der letzten Einstellung zu einer brüchigen Konsequenz. Pierrot wickelt sich eine Batterie Dynamitstangen um den Kopf, verwirft den Plan wieder, aber da hat die Zündschnur schon Feuer gefangen und er fliegt mit einer Detonation von überdimensioniertem Overkill in die Luft.

Im selben Jahr erscheint von den Rolling Stones der Titel »I can get no Satisfaction«. Dominiert in diesem Beat-Stück noch die Freude, es endlich einmal auszusprechen, nicht länger mehr verlegen gute Miene zu bösem Spiel machen zu müssen; herrscht hier noch das befreiende Gefühl, etwas gewagt zu haben; ein Selbstbewußtsein, welches es sich leisten kann, über sich selbst und die anderen zu lachen — so zeichnen sich zwei Jahre später in »Bonnie und Clyde« unerbittlich und exemplarisch die Konsequenzen für alle ab, die sich das entwürdigende Alltagsleben selbst um den Preis der physischen Integrität nicht gefallen lassen. Den Wendepunkt in der Geschichte der Protestbewegung, mit dem der Zeitpunkt des Anlaufens dieses Films ungefähr zusammenfällt, bezeichnet im Film selbst noch einmal die Szene im Auto, wo der Leichenbestatter seinen Beruf verrät.

Eben noch hatte man sich über das Heiratsannoncenpärchen amüsiert, hinter dessen aufgetünchter Turtelei lächerliche Schäbigkeit zum Vorschein kam, und nun gibt Bonnies visionäre Empfindlichkeit augenblicklich zu erkennen: Wenn das Alltagsleben erbärmlich ist, so ist die individuelle Rebellion dagegen schrecklich. Das Ende des Films ist inzwischen amerikanischer All-

endgültige Durchbruch von gesellschaftlichen Verhältnissen besiegelt, gegen welche der Widerstand der internationalen Studentenbewegung ein letztes Todeszucken oder der erste größere Aufstand war — das ist einstweilen keine theoretische Frage, sondern hängt von den Aktionen ab, die folgen werden.

In der Protestbewegung galt, daran erinnert eine Publikation von »Il Manifesto«, »das Studentsein als Privileg und gleichzeitig als Entfremdung und spezifisches Elend«. Bei der Interpretation dieses Sachverhalts hilft vielleicht folgendes Marx-Zitat: »Selbst die Erleichterung der Arbeit wird zum Mittel der Tortur, indem die Maschine nicht den Arbeiter von der Arbeit, sondern die Arbeit von ihrem Inhalt befreit« (I/446). Die Entsubstanziierung manueller wie nun auch wissenschaftlicher Arbeit (Ärzte, die nur Pillen verschreiben, Physiker, die nur Meßreihen veranstalten usw.) könnte dazu geführt haben, daß hier wie dort die partikulare Tätigkeit als quälende Hinnahme von Ohnmacht und Beschränkung empfunden wird. Der Umstand, daß über Sinn und Zweck der arbeitsteiligen einzelnen Tätigkeit nur nach Maßgabe des Ganzen entschieden werden kann, drängt sich unabweisbar ins Bewußtsein, weil er die einzelnen Tätigkeiten verunstaltet und entstellt: Es gibt nichts mehr, was so selbstverständlich nützlich wäre, daß man es guten Gewissens tun könnte.

Weil beim Universitätspersonal der Blick für die Sinnlosigkeit der Arbeit nicht durch den Umstand getrübt wird, daß immerhin noch handgreifliche und unverzichtbare Gegenstände dabei herauskommen, konnte die Studentenbewegung Forderungen entwickeln, von denen »Il Manifesto« behauptet, daß die Arbeiterklasse »in ihnen eigene und allgemein gewordene Bedürfnisse wiederentdeckte«. Der antiinstitutionelle Kampf der Studentenbewegung gegen Schule und Universität als Reproduzenten von Hierarchien und sozialen Rollen hatte zur Voraussetzung, daß die harmonisierende Vorstellung von gerechter und vernünftiger Arbeitsteilung verschwunden war, derzufolge es, weil Menschen zu kurieren, Pro-

zesse zu führen und Autos zu reparieren waren, Ärzte, Advokaten und Schlosser geben mußte.

Die Verschiedenheit der Gebrauchswerte war Angelpunkt gewesen für die Legitimation der Verschiedenheit der Produzenten, die sie herstellten. Das Zusammenbrechen dieser Legitimation deutet demnach auf tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen hin, die bis in die Ware hineinreichen. Ihnen kommen die Autoren von »Il Manifesto« auf die Spur, indem sie den Widersinn, daß einerseits die Studenten nicht in der Klassentheorie unterzubringen sind, andererseits doch aber die Studentenbewegung zweifellos höchst real war, nicht mit barschem Verweis auf die Arbeiterbewegung verdrängen, sondern sich von ihm zu der Frage veranlaßt sehen: »Ob der Schlüssel zur Studentenrevolte nicht gerade in der Ambiguität und in der Entfremdung der Lage des Studenten zu finden ist. Ob seine ›Nichtexistenz‹ [das klassentheoretisch nur Scheinbare seiner Existenz] gerade nicht die Nebelbildung einer ideologischen Konkretion ist (man glaubt, Student zu sein), sondern die Materialität eines vom Kapital [...] verursachten Prozesses.«

Solche »Nichtexistenz« ist nach einer Vermutung Horkheimers aus dem Jahre 1939 das universelle Schicksal der Menschen, falls sie nicht in den logischen Gang der Geschichte intervenieren: »Im Spätkapitalismus verwandeln sich die Menschen zuerst in Unterstützungsempfänger und dann in Gefolgschaften«;[7] in diese Verfassung gerate der Mensch »durch seine steigende Entbehrlichkeit, durch seine Trennung von der produktiven Arbeit, durch das dauernde Zittern um die erbärmliche Notstandshilfe im Zeitalter der großen Industrie.«[8] Die Menschen werden Rentner und Zwangsarbeiter in einem. Ihre materielle Existenz leitet sich nicht aus einem unverbrüchlichen Rechtsanspruch auf das Entgelt für ihre Arbeitskraft her, und sie wird als Gna-

7 Max Horkheimer, Die Juden und Europa, in: Horkheimer, Autoritärer Staat, Amsterdam 1967

8 Horkheimer, Autoritärer Staat, S.74

denerweis, als jederzeit widerrufbare Gratifikation empfunden.

Daher selbst bei gutsituierten Angestellten die tiefsitzende Angst vor Hunger und Elend, welche die zentrale Triebkraft aller Unterwürfigkeit und manischen Anpassung ist. Die staatlichen Arbeitsbeschaffungsprogramme lassen alle Tätigkeiten tendenziell Beschäftigungstherapie werden, und die damit einhergehende Zerstörung der Gebrauchswerte nimmt deren Produzenten Selbstbewußtsein und Funktion. Das Wertgesetz wirkt nach seinem Untergang negativ fort als reiner Zwang: Ohne Arbeit kein Geld, aber mit Arbeit hat man es noch lange nicht verdient. Statt produktiver Tätigkeit ist Arbeit Leiden und Unterwerfung, die Hinnahme der eigenen Entwürdigung zum kindischen Produzenten von Unfug, die Demutsgeste, welche der Verteilungsapparat prämiert. Daher wird bei der Arbeit statt der Anstrengung die Langeweile zur Tortur: Das ewige Warten auf die Frühstückspause, die Toilettenpause, die Mittagspause, den Feierabend — ein Warten, das noch quälender wird, wenn der Produktionsablauf stockt. Im selben Maße, wie mit der Zerstörung der Gebrauchswerte die ökonomische Vermittlung von Herrschaft reiner Vorwand wurde, entwickelte sich die außerökonomische Unterdrückung, die sublimere der Kulturindustrie wie die brutale der Polizei- und Militärapparate. Dies ist der Grund, weshalb Adorno die Marxsche Verelendungstheorie aufnimmt und radikalisiert:

> »Der Schauplatz des kryptogamen, gleichsam zensurierten Elends aber ist die politische und gesellschaftliche Ohnmacht. Sie macht alle Menschen derart zu bloßen Verwaltungsobjekten der Monopole und ihrer Staaten, wie es zu Zeiten des Liberalismus nur jene paupers waren, die man in der Hochzivilisation hat aussterben lassen.«[9]

9 Theodor W. Adorno, Reflexionen zur Klassentheorie, in: Gesammelte Schriften 8, Frankfurt 1972, S. 386.

Daß die Wirklichkeit diese Analyse eingeholt hat, ist seit dem Zusammenbruch der Protestbewegung offenkundig. Selbst politisch organisierte Studenten sind mit Argumenten, Motiven und Vorschlägen, welche die Protestbewegung ausmachten, nicht mehr zu erreichen. Obgleich sie mit gesellschaftstheoretischem Vokabular so geschickt zu hantieren wissen, wie vordem gewiß keine andere Studentengeneration, sind sie gegen Interesselosigkeit, Autismus und Aphasie so wenig resistent geblieben wie andere Gruppen der Bevölkerung. Vielleicht hat die offene Brutalität der Unterdrückung militanter Gruppen, die allen vorführt, was ihnen passiert, wenn sie Ernst machen, einem Sozialcharakter plötzlich zum Durchbruch verholfen, der mittels Pädagogik und Gruppentherapie ohnehin nicht hätte verhindert werden können, weil er von wesentlichen gesellschaftlichen Veränderungen hervorgerufen wird.

Diese Veränderungen konnten umso ungestörter wirken, als Scheinerfolge der Bewegung den Effekt begünstigten und verdeckten: Linke Literatur strömte in Bestsellerauflagen unter die Leute, aber die Leute nicht zur Revolution. Demonstrationen waren massenhaft, aber die Massen langweilten sich; der Markt linker Zeitschriften wurde immer bunter, aber die Diskussionen immer öder; die Wohngemeinschaften wurden populär, aber unpolitisch; individuelle Arbeit wurde durch Gruppenarbeit abgelöst, aber in den Gruppen wurde nicht gearbeitet; Begriffe wie Kapitalismus, gesellschaftliche Funktion, Relevanz usw. waren in aller Munde, aber niemand stieß sich daran. Die politische Essenz der Protestbewegung war in allen ihren Manifestationen, obschon sie nun erst richtig zu wuchern begannen, plötzlich nicht mehr präsent, ohne daß man genau hätte sagen können, was eigentlich fehlte. Was war geschehen?

Der Protest dieser Bewegung hatte, so die Vermutung hier, primär der Zerstörung der Gebrauchswerte gegolten. Vorstellungen wie die von einer Tätigkeit, daran

man einen Narren gefressen zu haben glaubte; von einer geplanten Biographie; von einem glücklichen Leben mit einer ganz bestimmten, unverzichtbaren Person wurden der Kritik mittels gesellschaftstheoretischer und psychoanalytischer Kategorien unterzogen aus Entschlossenheit, mit dergleichen einmal wirklich Ernst zu machen: Statt selbstgewählter Tätigkeit nicht das gerade gefragte Berufsbild; statt geplanter Biographie keine Angestelltenkarriere; statt glücklichem Leben mit einer bestimmten Person keine qualvoll gemütliche Ehe. Der analytische Verstand war eine der Waffen, derer man sich dabei bediente.

Die Energie für das nächtliche Verschlingen von Büchern, die inzwischen nur noch in Seminaren mühsam durchgekaut und damit um ihren Gehalt gebracht werden, wurde gespeist aus der Wut über den Betrug am richtigen Leben, dessen Opfer man selbst werden sollte. Sie schloß die moralische Empörung über all jene ein, die zwei Weltkriege und den Faschismus widerstandslos über sich hatten ergehen lassen. Die intellektuelle Arroganz entsprang der richtigen Erkenntnis, daß die selbstmitleidige wie stets auch zu bedrohlichem Auftrumpfen bereite Dummheit kleiner Leute von den Untaten der KZ-Wächter ununterscheidbar geworden war. Die Wut über die Zumutung, nach dem Vorbild jener gemodelt zu werden, die sich nicht nur mit einer trüben Existenz zufrieden gaben, sondern daran selbst um den Preis der Kumpanei mit den faschistischen Verbrechen festhielten — diese Wut also war stets bereit, sich an Gegenständen zu entzünden, deren Aufzählung mit den Schikanen des Hausmeisters beginnen und mit der amerikanischen Indochinapolitik noch längst nicht aufhören würde. Sie löste politische und theoretische Arbeit, die beide fast ununterscheidbar geworden, aus der fatalen Alternative von Pflicht und Entspannung. So ernsthaft und anstrengend, wie sie waren, wurden sie zu einem lebensnotwendigen Bedürfnis.

Aus solcher im emphatischen Sinn ernsthaften Arbeit entstanden dann auch unbeabsichtigt Augenblicke, in

denen die Befreiung von Mühe und Anstrengung wirklich glückte. Deshalb waren damals die Versammlungen und Demonstrationen, mit denen durchaus nicht zu spaßen war, um so viel vergnüglicher, als es heute selbst die linken Feste sind. Psychoanalytische und gesellschaftstheoretische Kategorien waren das Seziermesser, womit man die Personen und Institutionen, von denen man gequält wurde, genießerisch zerlegen konnte. Die einschüchternd akademische Universität entpuppte sich als Kadettenanstalt fürs Kapital, hinter furchterregenden Autoritätspersonen kamen faschistoide Kleinbürger zum Vorschein, prüde Moral war nichts weiter als schäbige Furchtsamkeit vor den eigenen deformierten Trieben. Wo solche Erkenntnisse Kritik blieben, Wut über die Unmöglichkeit, menschenwürdig zu leben, wurden sie auf unvorhersehbare Weise praktisch und lehrten die Bürger das Fürchten.

Zu Lebenshilfen positiviert aber wurden sie schnell akzeptabel. Die Kritik an der monogamen Ehe etwa griffen die Bürger dankbar auf als vernünftigen Grund, die längst schon zum umständlichen und lästigen Beiwerk gewordene Liebe endgültig fallen zu lassen. Um so fataler angesichts dessen, daß sich der politische Anspruch mancher Wohngemeinschaften darauf zu reduzieren droht, gouvernantenhaft und mit puritanischer Strenge darüber zu wachen, daß das Geschlechtsleben nicht durch Liebesbeziehungen und Eifersüchteleien problematisiert werde. Die zur neuen Moral gewordene Kritik an der alten kodifizierte nur, was ohnehin schon auf der Tagesordnung stand, und gegen ihre Vorgängerin ist sie so fortschrittlich wie das Aktienkapital gegen das individuelle, oder wie der Staatsinterventionismus gegen den Freihandel. Sie verschüttet solche lebensgeschichtlichen Erfahrungen, wie sie selbst zu Zeiten des Wirtschaftswunders einen Arbeiter zu gesellschaftstheoretischen Erkenntnissen von solcher Radikalität zwangen, wie kein betulicher Schulungsabend sie erzielen kann: Sein kleinbürgerliches Glück mit frisch möblierter Neubauwohnung, Kind und Frau wurde zunichte, als letztere

sich während der Überstunden, welche die ökonomische Basis der Idylle waren, mit einem anderen tröstete. Statt Verständnis zu zeigen, packte er seine Sachen. Anders als selbst für KP-Funktionäre war Familienglück für ihn keine Lebensperspektive mehr. Ziemlich versoffen war er als Hilfsarbeiter beim Brunnenbau gelandet und aufs Wirtschaftswunder und auf den freien Westen schlecht zu sprechen.

Insofern die affirmativ gewordene Kritik an der alten Moral solches Leid als rückständig, ja als Marotte diffamierte, trug sie zur Eliminierung der wenigen verbliebenen Brennpunkte lebensgeschichtlicher Erfahrung bei, an denen sich Erinnerung und Wunschvermögen bisweilen noch einmal aufrichteten und dem Verstand die Kraft gaben, im Röntgenbild der kleinen Freuden des Alltags die tödliche Notwendigkeit zu erkennen, entweder die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse niederzureißen oder an ihnen zu scheitern. Während es gegolten hätte, die selbst nur noch widersprüchlich, nämlich allein im Augenblick ihres Scheiterns erfahrbaren Errungenschaften des bürgerlichen Zeitalters — Vernunft, Autonomie, Individualität, romantische Liebe — durch eine revolutionäre Aktion vor ihrer Liquidierung durch die kapitalistische Entwicklung zu retten, betrieb die neue Moral durch die Zerstörung der nur noch im Verhältnis von Anstrengung und Scheitern bestimmbaren lebensgeschichtlichen Identität den ökonomisch schon vorbereiteten Untergang des Subjekts.

Den Bürgern, die sich nun endlich auf FKK-Stränden, in schamlos sterilen Pornofilmen und beim Partnertausch tummeln konnten, um unbeschwerter der Ehe und dem Geschäft nachzugehen, war diese Moral deshalb so viel bekömmlicher als den Genossen, die teils mit masochistischer Lust noch darunter litten, teilweise aber auch schon sich mit Renegateneifer zum Ebenbild ihrer Eltern entwickelten.

Einerseits wurde häusliches Glück, Schöner Wohnen und reichlicher Kindersegen, alles mit sozialistischen Maximen zart übertüncht, wieder populär. Andererseits

wurde das solidarische Prinzip, gemeinsam die Schwierigkeiten eines jeden Einzelnen zu besprechen und zu lösen, zum Vorwand für den allen karitativen Bemühungen innewohnenden Genuß, den anderen im selben Dreck stecken zu sehen, von dem man selbst nicht freikam. Das jeweilige Opfer kam dabei insofern auf seine Kosten, als es all die zu Recht geforderte Aufmerksamkeit, die aber mit rebellischen Anstrengungen nicht zu erringen gewesen war, nun plötzlich auf sich gewendet sah.

Ausdruck dieses Mechanismus, dem allmählich alle Lebensbereiche der Genossen durchdrang, und der nicht die Rebellion gegen die Erniedrigung, sondern diese selbst honoriert, ist auf Gruppentreffen der fürsorgerische Ton, die ausbeuterische Anteilnahme, wenn, weil keinem was Vernünftigeres einfällt, schließlich dazu aufgefordert wird, reihum einmal mit den eigenen Problemen herauszurücken. Die nur als Kritik richtige Erkenntnis, ein jeder sei einstweilen ein armer Teufel, dumm und unterdrückt, führt nicht mehr zu verletztem Stolz und wütendem Aufbegehren, sondern sie wird schamlos breitgetreten und als beglückendes Erlebnis einigender Verbundenheit in gemeinsam ertragener Unterdrückung genossen. Weil solche Kameraderie die Menschen nicht bestätigt, wo sie sich wehren, sondern wo sie wehrlos leiden — nichts wollen, nichts wissen, nichts können und nichts tun —, herrscht grenzenlose Bereitschaft zu *menschlichem* Verständnis, und schon daran zu kratzen ist tabu. Milde Rücksichtnahme produziert eine Atmosphäre wie im Altersheim. In solchermaßen wattiertem Verkehr kann sich kein Widerstand entwickeln, wird doch auch niemand wirklich ernst genommen.

Wer Unsinn redet, erfährt nicht durch Kritik, daß er auch anders könnte und sich gefälligst anzustrengen hat. Statt dessen gibt ihm die herzlose Toleranz der Genossen zu verstehen, daß er sich als Sozialfall zu betrachten hat, von dem man gar nichts anderes erwartet. Weil jeder jeden als armen Irren betrachtet, von dem

aus guten sozialwissenschaftlichen Gründen nichts zu erwarten ist, hört keiner dem anderen mehr zu.

So hat sich die universelle Tendenz des Kapitals, die Menschen zu überflüssigen, wirr vor sich hin brabbelnden Rentnern zu machen, die einander weder ernst nehmen, noch verstehen, noch wirklich lieben oder hassen können, unter der Maske des antiautoritären Protests gegen das Leistungsprinzip in die Studentenbewegung selbst eingeschlichen. Wo dieser gegen die Zumutung rebellierte, sich um puren Unfugs willen quälen zu sollen, traf er den Nerv der allermodernsten kapitalistischen Entwicklung. Indem er sich aber zur neuen Moral verfestigte, welche die Forderung an den Einzelnen, etwas Richtiges und Vernünftiges zu tun, insgesamt tabuierte, griff er nur den Bürgern unter die Arme, die ihren historischen Untergang überlebt und als kindische Greise und greisenhafte Kinder die Forderung längst aufgegeben hatten, daß ihre Tätigkeit sich als inhaltlich vernünftig und sinnvoll ausweise und anerkannt werde.

Die Mischung aus Kinderfastnacht und Altersheim fügt sich in der Marlboro-Reklame zum prägenden Bild, wo senile Typen jegliche Würde des Alters preisgeben und sich nicht schämen, als Cowboys verkleidet herumzustiefeln. Der praktische Erfolg von Rollen- und Spieltheorie, der Boom auf dem Markt für Erwachsenenspiele, der Atika-Bummel und die Langnese-Blödeleien markieren ein soziales Klima, worin alles Spiel und Spaß wird, die eben deshalb mit Anstrengung und Zwang wieder unmittelbar zusammenfallen, statt die Menschen davon zu befreien.

Vom Bezug auf vernünftige Tätigkeit gelöst, werden Arbeit und Freizeit zu einem unernst tristen Einerlei, worin die alte gewerkschaftliche Forderung nach Verkürzung des Arbeitstages ihre Unbedingtheit und mit ihrer Unbedingtheit ihren revolutionären Gehalt verliert. Der Arbeiter oder Angestellte, den es aus anderen als nur unmittelbar ökonomischen Gründen über die notwendige Zeit hinaus am Arbeitsplatz festhält, ist zwar nicht repräsentativ, aber er ist auch keine Erfin-

dung der Unternehmerverbände. Seine Logik, von zwei Möglichkeiten, sich zu langweilen, doch die zu wählen, bei der wenigstens Geld herausspringt, ist bestürzend folgerichtig: Verbissenere und gelangweiltere Gesichter als bei Urlaubern und Sonntagsspaziergängern sieht man selten.

Seit die Herrschaft des Kapitals kaum noch inhaltlich, sondern nur mehr negativ bestimmbar ist als Zwang, nichts Ernsthaftes und Vernünftiges zu tun, sind vernunftloser Genuß und sinnliche Freuden nicht mehr identisch mit der selbstherrlichen Emanzipation der Menschen von notwendiger Arbeit unter der ständigen Drohung des Verhungerns und deren naturgesetzlich unbarmherziger Logik. Als Unterwerfung unter die Willkür der Apparate, welche die Menschen nur als Witzfiguren in einem Betätigungsfeld duldet, das den großstädtischen Spielplätzen ähnelt, wird die Genußfähigkeit selbst kraftlos und verkümmert.

Daß der terroristische Zwang zum Genuß, nämlich die Reklame, über diesen selbst triumphiert, ist nur konsequent. Deshalb der Widerspruch, daß einerseits bunt bebilderte und anspruchsvolle Kochbücher in Bestsellerauflagen auf den Markt geworfen werden, andererseits gerade besser verdienende Angestellte beobachtet werden können, wie sie in der Mittagspause mit sichtlichem Wohlbehagen an einem aufgewärmten Stück Fleischwurst herumkauen; daß einerseits immer delikatere Fleisch- und Wurstsorten den Markt beherrschen, die aber andererseits ganz einheitlich und so viel schlechter schmecken als früher und heute noch in rückständigen Gebieten der einfachste Preßkopf; daß einerseits die Sexualität propagiert wird wie nie zuvor, andererseits selbst die Darsteller in den einschlägigen Filmen schon auf den Standphotos so aussehen, als säße sie besser hinter der Schreibmaschine, er besser hinter dem Lenkrad, und somit dem heute repräsentativen Menschentypus gleichen, den man sich in allen Situationen des Lebens ganz gut vorstellen kann, nur eben bei der Liebe nicht.

In der Kraftlosigkeit, mit der selbst die falschen und fetischistischen Bedürfnisse ersehnt werden, liegt gerade ihre Macht. Weil der an sich maßlose abstrakte Konsumwunsch unfähig ist, sich zur Besessenheit zu entwikkeln, treibt er nicht zu der Schwelle fort, an der er seines Irrsinns inne werden müßte. Deshalb bringt selbst die Putzwut es nicht an den Punkt, wo schließlich auch die Menschen selbst im desinfizierenden Salzsäurebad ihr Leben lassen — oder aber in Gelächter über den Wahnwitz ausbrechen müßten. Das wunschlose Unglücklichsein, worin gegenwärtig alle Begeisterung getaucht ist, ist der Grund, weshalb aus Technikfetischisten, Fußballfanatikern und Bastlernarren keine rabiaten Käuze und potentiellen Revolutionäre werden, sondern verträgliche Zeitgenossen. Der Niedergang der Spielbanken im 20. Jahrhundert erklärt in diesem Zusammenhang vielleicht, warum die zu Beginn der Protestbewegung gelegentlich ausgesprochene Erwartung, der Widerspruch zwischen propagiertem und möglichem Konsum werde eine sprengende Kraft entwickeln, kaum Aussicht hat, bestätigt zu werden.

II.

Rosdolskys Befund aus dem Jahre 1959, daß der Gebrauchswert in der gesamten marxistischen Literatur ausgesprochen stiefmütterlich behandelt werde, ist nach wie vor gültig. Die nach der Protestbewegung sich etablierende Politische Ökonomie hingegen tat es bald ihren Vorläufern gleich und behandelte den Gebrauchswert, wie Marx es an Ricardo kritisierte,[10] nämlich primär exoterisch. Der generellen Vernachlässigung des Gebrauchswerts hat Marx vielleicht selbst dadurch den Weg gebahnt, daß er im Kapital diesen Begriff nur im

10 Marx schreibt, »daß die Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert in die Ökonomie selbst gehört, und nicht, wie Ricardo tut, als einfache Voraussetzung tot liegen bleibt.« (Ro/226-227)

Warenkapitel explizit behandelt. Diese erste Fassung des Gebrauchswerts, wie er unter der Bedingung der einfachen Zirkulation bestimmt, genauer: eben *nicht* bestimmt ist, hat sich deshalb hartnäckig als die einzige rezipierte durchgesetzt. Hingegen steht in der Grundrissen der ausdrückliche Hinweis, daß sich im Kapitalkreislauf nicht mehr so umstandslos zwischen den Dingen und ihren ökonomischen Formbestimmungen unterscheiden läßt wie in der einfachen Zirkulation, wo Gebrauchswert und Tauschwert einander kraß entgegengesetzt wie gegeneinander gleichgültig waren. Als Kapital steht das Geld »nicht im Gegensatz zum Gebrauchswert, sondern existiert außer dem Geld eben nur in Gebrauchswerten« (Ro/182). Diese Stelle ist insofern von Bedeutung, als Marx aus ihr den Antagonismus von Lohnarbeit und Kapital deduziert. Trat dem Tauschwert der Gebrauchswert als solcher gegenüber, so ist dem Kapital, welches die Gebrauchswerte involviert, nur die lebendige Arbeit rein entgegengesetzt.

Wo das Geld wesentlich nur als Zirkulationsmittel fungierte, als sich selbst aufhebende und verschwindende Vermittlung, also in der einfachen Zirkulation, »endete für die einzelne Ware der Prozeß damit, daß sie als Gebrauchswert an ihren Mann kam, konsumiert wurde. Sie [...] verlor [...] überhaupt ihre ökonomische Form« (Ro/218). Im Kapitalverhältnis hingegen fällt die Konsumtion des Gebrauchswerts »selbst in den ökonomischen Prozeß, weil der Gebrauchswert hier selbst durch den Tauschwert bestimmt ist« (Ro/218). Auf früheren Stufen der Produktion, wo der Austausch nur das überflüssige Produkt ergriff,

> »war es einfach zu übersetzen aus der Form des besonderen Gebrauchswerts in die des Tauschwerts. Seine Schranke erschien nur darin, daß es aus erstrer kommend durch seine natürliche Beschaffenheit in einer besonderen Form statt in der Wertform existierte, in der es gegen alle Waren direkt austauschbar war. Jetzt [im Kapitalverhältnis] aber ist gesetzt, daß in

seiner natürlichen Beschaffenheit selbst das Maß seines Vorhandenseins gegeben ist. Um in die allgemeine Form übersetzt zu werden, darf der Gebrauchswert nur in einer bestimmten Quantität vorhanden sein; einer Quantität, deren Maß nicht in der vergegenständlichten Arbeit liegt, sondern aus seiner Natur als Gebrauchswert, und zwar als Gebrauchswert für andere [= Gesamtbedürfnis der Austauschenden nach diesem Gebrauchswert] hervorgeht [...] Die Gleichgültigkeit des Werts als solchen gegen den Gebrauchswert ist damit ebenso in falsche Position gebracht, wie andrerseits die Substanz und das Maß des Werts als vergegenständlichte Arbeit überhaupt.« (Ro/310)

Ist also für die einfache Zirkulation die natürliche Beschaffenheit des Produkts nur eine behindernde Form, während der Inhalt selbst, die natürliche Beschaffenheit in ihrer besonderen Ausprägung, noch gar nicht zur Debatte steht, so greift das Kapitalverhältnis unmittelbar in diesen ein.

Zum einen geht damit die Autonomie des Gebrauchswerts, die in der einfachen Zirkulation deshalb real war, weil unter Bedingungen produziert und konsumiert wurde, die dem Tauschverkehr kontingent waren (naturwüchsig verschiedene Reproduktionsweise der einzelnen Stämme etc., mithin Verschiedenheit der Produkte als Voraussetzung des Tauschverkehrs), im Kapitalverhältnis verloren. Wenn nun der Ware die Gleichgültigkeit von Tauschwert und Gebrauchswert, also deren Autonomie konstitutiv war, dann könnte dies heißen, daß das Kapital die Ware — obgleich seine fundierende Kategorie — allmählich zerstört in dem Maße, wie es die ganze Welt unter seine Kontrolle bringt. Auf diesen Prozeß mag sich eine Vermutung Hans-Jürgen Krahls beziehen, in der, wohl erstmalig in der marxistischen Literatur, die Ware nicht als ein Begriff behandelt wird, der, weil unveränderlich, nachgeschlagen und gelernt werden kann, sondern als der geschichtlichen Veränderung unterworfene Realität. Er schreibt über die Ware:

»Deren Elemente, Gebrauchswert und der an dessen Naturalform usurpatorisch erscheinende Wert, müssen in eine qualitativ veränderte Konstellation getreten sein; die Warenform, in der Gebrauchswert tendenziell schon stets abstirbt, zur Allegorie wird, trägt die Tendenz zur Zersetzung in sich« (Hektogr. Schriftensammlung S. 21). Auf andere Weise, als Rosa Luxemburg damals gegenwärtig, würde sich so ihre Annahme bewahrheiten, daß das Kapital zu seiner Selbsterhaltung stets nichtkapitalistische Bereiche verschlingen muß.

Zum andern aber wäre zu fragen, ob nicht der Wert im selben Maße, wie die ins Exil getriebenen Gebrauchswertbestimmungen in ihn einwandern, durch solche Befleckung allmählich seinen Charakter als »automatisches Subjekt«, seine Selbstherrlichkeit als universelles gesellschaftliches Regulativ verliert; ob damit die durchs Kapital konstituierte gesellschaftliche Objektivität, die eben nicht nur naturwüchsig Herrschaft und Ausbeutung fortsetzte, sondern ebensosehr die Emanzipation von unmittelbaren Naturzwängen und bloßen Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnissen einschloß, nicht im Begriff steht, sich in die letzteren zurückzubilden. Keineswegs ist damit der Wert überwunden, sondern er ist ins stets noch erweiterungsfähige Arsenal gerade in ihrem Anachronismus moderner Herrschafts- und Ausbeutungsformen herabgesunken.

Noch im Handwerksbetrieb, der sich im Rahmen der Zunftordnung entwickelte, ist der Gebrauchswert im Partikularen unmittelbar präsent und wird daher von den arbeitsteilig Produzierenden gewußt, ohne daß sie ein Bewußtsein von dessen gesellschaftlichen Bestimmungen haben müßten. Hier noch setzt sich die Tradition naturwüchsiger Gemeinwesen durch, »die ihre eigene, naturwüchsige Teilung der Arbeit so gut besitzen wie die Warenproduktion«, und in welchen die einzelnen Arbeiten »in ihrer Naturalform gesellschaftliche Funktionen« sind, weil »die individuellen Arbeitskräfte von Haus aus nur als Organe der gemeinsamen Arbeitskraft

des Gemeinwesens« wirken (I/92). Weil sich das Gesellschaftliche noch nicht als besonderes Allgemeines von den einzelnen Tätigkeiten abgesetzt hat, fallen in deren Produktion partikularer Zweck und gesellschaftliche Funktion, Naturales und menschliche Bestimmung unmittelbar zusammen. Das Kapital des Handwerksbetriebs, welcher sich aus der vorkapitalistischen Produktionsweise noch nicht gelöst hat, ist deshalb »an eine bestimmte Form des Gebrauchswerts gebunden«:

> »Die Methoden der Arbeit, die er anwendet, sind nicht nur erfahrungsmäßige, sondern zunftmäßig vorgeschriebene — gelten als die notwendigen, und somit erscheint auch nach dieser Seite nicht der Tauschwert, sondern der Gebrauchswert der Arbeit als letzter Endzweck. Es hängt nicht von seinem Belieben ab, Arbeit von dieser oder jener Qualität zu liefern, sondern der ganze Zunftbetrieb ist darauf eingerichtet, daß bestimmte Qualität geliefert wird [...] Er arbeitet auf Bestellung [...] für den unmittelbaren Gebrauchswert [...] Standesgemäße Existenz — nicht der Tauschwert als solcher, nicht Bereicherung als solche erscheint hier als Zweck und Resultat der Exploitation fremder Arbeit.« (Resultate/55-56)

Inhalt, Zweck und Resultat der Arbeit gehorchen Bestimmungen, die sich mühelos konkretisieren lassen, weil sie sich auf Bereiche außerhalb der Zirkulation beziehen: Auf das kunstfertige Hantieren mit Werkzeugen nach den Regeln der Zunft; auf die standesgemäße Existenz des Meisters; auf Arbeitsprodukte, die einem überschaubaren Kreis von Bedürfnissen in bekannter Art und Weise genügen.

Fast immer sind es solche autonomen, gegen die Entwicklung des Kapitalverhältnisses resistent gebliebenen Bereiche, an denen Marx den Begriff des Gebrauchswerts veranschaulicht. Als historisch frühere dient die einfache Zirkulation (W-G-W, Verkauf für den Kauf) immer noch »zum Mittel für einen außerhalb der Zirku-

lation liegenden Endzweck, die Aneignung von Gebrauchswerten, die Befriedigung von Bedürfnissen« (I/167). Dies deshalb, weil ihr die Gebrauchswerte noch Zwecke sind, die vor ihr, unabhängig von ihr und außerhalb ihrer existieren.

War in der einfachen Zirkulation der Gebrauchswert das fraglos Vorausgesetzte, schlechthin Selbstverständliche, weil er den Produzenten als gewußter Zweck gegenwärtig war, so wird er im Kapitalverhältnis ein äußerst rätselhaftes Gebilde, gleichsam Produkt eines höheren Willens. Die Menschen produzieren ihn, aber sie tun es ohne Absicht: »Ebenso gleichgültig wie dem Kapital, als sich verwertendem Wert, die besondre stoffliche Gestalt, worin es im Arbeitsprozeß erscheint, ob als Dampfmaschine, Misthaufen oder Seide, ebenso gleichgültig ist dem Arbeiter der besondre Inhalt seiner Arbeit« (Resultate/40). Konsequent folgt daraus, »daß produktive Arbeit zu sein eine Bestimmung der Arbeit ist, die an und für sich nichts zu tun hat mit dem bestimmten Inhalt der Arbeit, ihrer besondren Nützlichkeit oder dem eigentümlichen Gebrauchswert, worin sie sich darstellt« (Resultate/70).

Gleichwohl muß in dieser ökonomischen Formbestimmung der Arbeit der Gebrauchswert enthalten sein, »denn der kapitalistische Arbeitsprozeß hebt die allgemeinen Bestimmungen des Arbeitsprozesses [die alle solche des Gebrauchswerts sind] nicht auf« (Resultate/65). Der Widerspruch, daß über die Produktivität einzelner Arbeiten nicht nach Maßgabe des Zweckmäßigen zu urteilen ist, obwohl die Assimilierung von Naturstoffen für menschliche Zwecke eine Bestimmung der Produktivität ist, löst sich dahin auf, daß die Gebrauchswertbestimmungen der Arbeit von den partikularen Tätigkeiten abgezogen wurden und in die kombinierte Tätigkeit der ganzen Gesellschaft eingewandert sind: »Um produktiv zu arbeiten, ist es nun nicht mehr nötig, selbst Hand anzulegen; es genügt, Organ des Gesamtarbeiters zu sein, irgendeine seiner Unterfunktionen zu vollziehen« (I/532). Der Gesamtarbeiter aber ist nichts

anderes als die gesamte unter das Kapital subsumierte Arbeit.

Mit diesen Bestimmungen sind nun keineswegs sichere Kriterien (etwa im Sinne einer Prüfliste) gewonnen, welche Arbeit produktiv sei und welche nicht. Statt dessen verdeutlichen sie, daß die bescheidene Frage nach dem Charakter einer einzelnen Tätigkeit die viel gewichtigere nach der gegenwärtigen historischen Funktion des Kapitalverhältnisses notwendig involviert. Der widersprüchliche Produktivitätsbegriff, dem zufolge eine Tätigkeit nicht an und für sich nützlich, dafür aber Bestandteil der Gesamtarbeit sein muß, um für produktiv zu gelten, hat zur logischen Voraussetzung, daß der Gesamtarbeiter, also die gesamte unter das Kapital subsumierte Arbeit oder das Kapitalverhältnis selbst — in wie widersprüchlicher Form auch immer — nützliche Dinge hervorbringt. Damit aber stehen Produktivität und Gebrauchswert selbst auf dem Spiel. Ob nämlich diese logische Voraussetzung in der Wirklichkeit nach wie vor gegeben ist — das läßt sich nicht ohne weiteres aus dem Kapital deduzieren. Es wird zur Prüfung dieses Sachverhalts aber erforderlich sein, die Marxschen geschichtsphilosophischen Bestimmungen des Kapitalverhältnisses — deren aus dem Text hervorstechende lyrische Diktion die Wissenschaftler wohl peinlich berühren muß, denn sie werden in der Sekundärliteratur so selten erwähnt — in die Diskussion einzubeziehen, statt sie im Dunstkreis stillschweigenden Einverständnisses zu belassen, worin sie zu universell gültigen Lehrsätzen, zu Dogmen also heranwuchern.

Der objektive Schein, die »Mystifikation der kapitalistischen Produktionsweise, die Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse, das unmittelbare Zusammenwachsen der stofflichen Produktionsverhältnisse mit ihrer geschichtlichen Bestimmtheit« (II/838) — wodurch die Unterscheidung von Produktivkraft und Produktionsverhältnis, von Gebrauchswert und Wert, von den Dingen und ihren ökonomischen Formbestimmungen

überhaupt erst zum Problem wird — dieser Schein ist Ausdruck des realen Unvermögens der Menschen, autonom über die Ressourcen ihres Reichtums zu verfügen. Die revolutionäre Überwindung dieses Unvermögens ist die Voraussetzung dafür, daß Menschen wie Dinge zu ihrem Recht gelangen, indem die Menschen einander und den Dingen mit der Souveränität gegenübertreten, welche die Haltung des gewalttätigen Plünderers entbehrlich macht. In einer der wenigen Stellen, die sich über nachrevolutionäre Verhältnisse äußern, hat Marx das Motiv der Versöhnung von Mensch und Natur (Adorno und Horkheimer häufig als metaphysische Schrulle vorgeworfen) entwickelt:

> »Vom Standpunkt einer höheren ökonomischen Gesellschaftsformation wird das Privateigentum einzelner Individuen am Erdball ganz so abgeschmackt erscheinen, wie das Privateigentum eines Menschen an einem anderen Menschen. Selbst eine ganze Gesellschaft, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengenommen, sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und sie haben sie als boni patres familias den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen.« (III/784)

Zu solcher Überwindung ihres usurpatorischen Verhältnisses zueinander und zur Natur bedürften die Menschen freilich einer Fähigkeit, derer erst frei assoziierte Produzenten mächtig wären, nämlich der zu »selbstbewußter rationaler Behandlung des Bodens als des gemeinschaftlichen ewigen Eigentums, der unveräußerlichen Existenz- und Reproduktionsbedingung der Kette sich ablösender Menschengeschlechter« (III/820). Ist dieser nachrevolutionäre Zustand die reale Voraussetzung dafür, daß sich die zwangshafte Verschränkung der gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen mit den Dingen löst, so hat dessen theoretische Vorwegnahme in der Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert, von Produktivkraft und Produktionsver-

hältnis seine Antizipation zur Bedingung. Das störrische Festhalten an ihr befähigt das Denken erst, die Kategorien der politischen Ökonomie bis zu dem Punkt zu entwickeln, wo ihnen Gebrauchswert und Produktivkraft als Unbegriffenes, damit als Kennzeichen ihrer Unwahrheit entgegentritt.

Wurde die Antizipation richtiger gesellschaftlicher Verhältnisse der Menschen untereinander und zur Natur von den bestehenden falschen zwar mitproduziert als objektive (aber eben auch versäumbare) Möglichkeit der proletarischen Revolution, so wurde sie ihnen doch nur mit äußerster Anstrengung abgerungen. Dies geht beiläufig aus stilistischen Eigenheiten hervor, die bei einem Autor wie Marx beinahe die Dignität des manifesten Inhalts besitzen, so aus der trotzigen sprachlichen Gebärde des »Umgekehrt.«, und es bestimmt den Ton von Formulierungen wie der folgenden, die sich wütend und beschwörend zugleich gegen die trinitarische Formel wendet:

> »Kapital Boden Arbeit! Aber das Kapital ist kein Ding, sondern ein bestimmtes, gesellschaftliches, einer bestimmten Gesellschaftsformation angehöriges Produktionsverhältnis, das sich an einem Ding darstellt und diesem Ding einen spezifischen gesellschaftlichen Charakter gibt.« (III/822)

Die geschichtliche Einmaligkeit des Aufblitzens dieser Antizipation, in jener historischen Konstellation, wo die bürgerliche Produktionsweise noch nicht ganz vernunftverlassen und die proletarische Revolution auf der Tagesordnung waren, ist der Grund dafür, es in revolutionärer Theorie mit der Tradition zu halten. Daher Adornos Orthodoxie im Umgang mit Marxschen Begriffen.

In der Antizipation vernünftiger gesellschaftlicher Verhältnisse kann die Theorie, anders als die jene partiell realisierende Praxis des politischen Kampfes, solche Verhältnisse jedoch nicht vorwegnehmen. Sie würde sonst sich selbst als historisches Subjekt unterstellen,

welches in Wahrheit die um ihre Emanzipation kämpfenden lebendigen Menschen sind. Aus dieser nur um den Preis der Ideologisierung ignorierbaren Beschränkung aller Theorie resultiert, daß die Begriffe Gebrauchswert und Produktivkraft trotz aller naturalen Pausbackigkeit eigentümlich ungreifbar bleiben und dort, wo man ihrer außerhalb der komplexen Darstellung habhaft werden will, nur sehr abstrakt als Negation des herrschenden Gesellschaftszustands bestimmbar sind. Obgleich für sie selbst nicht positivierbar, ist so der Gebrauchswert das innere Motiv der Kritik der politischen Ökonomie und ihr Telos. In diesem Sinn ist Marxens energischer Protest gegen Wagner zu verstehen, der ihm Vernachlässigung des Gebrauchswerts vorgeworfen hat:

> »Nur ein vir obscurus, der kein Wort des ›Kapitals‹ verstanden hat, kann schließen: Weil Marx in einer Note zur ersten Ausgabe des ›Kapitals‹ allen deutschen Professorenkohl über ›Gebrauchswert‹ im allgemeinen verwirft und Leser, die etwas über wirkliche Gebrauchswerte wissen wollen, auf ›Anleitungen zur Warenkunde‹ verweist, — daher spielt der Gebrauchswert bei ihm keine Rolle.« (19/396)

Betont Marx hier einerseits die Bedeutung des Gebrauchswerts für seine Theorie, andererseits die Differenz dieses theoretisch bedeutsamen Begriffs zur Enzyklopädie daseiender Gebrauchsgegenstände (»wirkliche Gebrauchswerte«), so unterstreicht er die Wichtigkeit dieser Momente an anderer Stelle mit der Bemerkung, daß »bei mir der Gebrauchswert eine ganz anders wichtige Rolle spielt als in der bisherigen Ökonomie, daß er aber notabene immer nur in Betracht kommt, wo solche Betrachtung aus der Analyse gegebener ökonomischer Gestaltungen entspringt« (19/371).

Die Modifikation des Inhalts bürgerlichen Reichtums, des Gebrauchswerts, besteht gerade darin, daß er nur im Gegensatz von Gebrauchswert und Wert als Ware

real vorhanden, durch diesen Gegensatz konstituiert und in diesem Gegensatz begrifflich faßbar ist, sich folglich dem unmittelbaren Zugriff entzieht. Weil sie dies ignoriert, erkennt »die bisherige Ökonomie«, wo ihr Blick auf die materiellen Dinge fällt, nicht wirklich Gebrauchswerte, sondern nur Produkte, in denen verdinglichte gesellschaftliche Verhältnisse der Menschen und sachliche Eigenschaften der Dinge eine für sie unentwirrbare Verflechtung eingegangen sind; sie bleibt dem Warenfetischismus verhaftet. Als gegenstandskonstitutive Aktivität seitens des Subjekts erfordert der Gebrauchswert aber das Durchbrechen dieses Fetischismus. Bedeutet dies in Wirklichkeit nichts Geringeres als revolutionäre Praxis, so für die Theorie, die Dinge unter dem Aspekt ihres Andersseins, ihres Gegensatzes zu ihrer unmittelbaren Erscheinung zu betrachten.

Die damit vorausgesetzte abstrakte Antizipation des richtigen Gesellschaftszustands, der als Wunsch dem Gedanken die Kraft gibt, sich vom unmittelbar Vorgefundenen zu lösen, durchzieht zwar die Theorie als inneres Motiv, kann aber niemals ihr Gegenstand werden. Sonst würde sie Ideologie, insofern sie das praktisch erst noch Herzustellende als bereits vorhanden voraussetzt. Gegenstand theoretischer Operationen kann nur werden, was existiert — weshalb Marx Wagners Behauptung, er, Marx, habe ein »sozialistisches System« aufgestellt (19/357), energisch zurückweist.

So unmöglich es ist, noch vor der Revolution mit dem Zeigefinger auf den Sozialismus zu tippen, um ihn zu analysieren, zu systematisieren usw., so wenig ist der Gebrauchswert unmittelbar greifbar. Er existiert real nicht als solcher, sondern nur innerhalb des Gegensatzes von Gebrauchswert und Wert, worin letzterer die unmittelbar handgreifliche Realität besitzt. Aus dessen Analyse ist daher das der Theorie einzig zugängliche Schattenbild des Gebrauchswerts zu modellieren — indem die Kategorien kraft theoretischer Anstrengung an die Punkte geführt werden, wo ihr Anspruch, die Wirklichkeit zu begreifen, zunichte wird und sie den Ge-

brauchswert als ihr Nichtidentisches preisgeben müssen. Deshalb kann Marx die »anders wichtige Rolle des Gebrauchswerts« in seiner Theorie betonen und ihn gleichwohl nur in Betracht ziehen, »wo solche Betrachtung aus der Analyse gegebener ökonomischer Gestaltungen entspringt.«

Zwar verdankt sich der emphatische Begriff des Gebrauchswerts vorrangig der gegenstandskonstitutiven Leistung des unzufriedenen Subjekts. Wäre aber der Widerspruch der gegenständlichen Welt gegen ihre gesellschaftliche Formbestimmtheit nicht real als objektive Möglichkeit ihres Andersseins für die Menschen; wäre er nicht einerseits wirklich in der naturalen Beschaffenheit der gesellschaftlich produzierten Dinge als Herausforderung, anders mit ihnen zu verfahren, andererseits im Sozialcharakter der gesellschaftlich produzierten Menschen als Bedürfnis und Willen, sich die Dinge anders anzueignen — mithin in der Gesellschaft selbst—, so könnte er auch nicht als Wunsch im Kopf die treibende Kraft revolutionärer Gedanken werden.

Ohne ein erfahrbares Moment von Unmittelbarkeit kommt der diese als Verdinglichung auflösende Widerspruch nicht aus. Daher Marxens terminologisches Changieren: Zwischen Reichtum als Warensammlung und Reichtum als Summe der Gebrauchswerte, oder an ganz zentraler Stelle, wenn er einmal von der Doppelnatur der Ware spricht, dann von der Ware als Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Wert. Ohne die Gleichgültigkeit und Beziehungslosigkeit der verselbständigten Momente gegeneinander, die der Begriff »Doppelnatur« akzentuiert, wäre auch der Widerspruch nicht. Indem dieser nämlich, naturgesetzlich weitertreibend, sich die ihn konstituierenden, ihm aber auch kontingenten Momente restlos einverleibt, also seine Existenzbedingungen verschlingt, mündet er schließlich in Identität. Diese entsetzliche Lösung deutet Marx an, wenn er, die Entwicklung des objektiven Scheins verfolgend, an den Punkt gerät, wo kaum noch zu sagen ist, ob

das Kapital Produktivkraft oder Produktionsverhältnis ist. Im Alltag der Gegenwart begegnet einem die Auflösung des Widerspruchs von Gebrauchswert und Wert dergestalt, daß kaum noch erkennbar ist, was sich mit den Dingen anderes anfangen ließe als sie verkaufen, kaufen und wegschmeißen. Indem von diesem Kreislauf nur die physische Reproduktion als einzig unbestreitbarer Nutzen abfällt, erfüllt sich auf diese Weise Marxens Prognose von der wachsenden Verelendung.

Weil aber der Gebrauchswert in der heroischen Epoche des bürgerlichen Zeitalters wirklich in den Produkten war, wenn auch nur als Widerspruch ihrer Naturalform gegen ihre ökonomische Formbestimmtheit, d. h. als widersprechender und zuwiderhandelnder Wille aller durch die gesellschaftliche Form ihrer Arbeitsprodukte von deren Besitz ausgeschlossenen, ihrer aber gleichwohl bedürftigen Menschen, die Dinge aus ihren ökonomischen Formen herauszubrechen, um sie aneignen zu können — deshalb ist der Gebrauchswert in Ricardos der Verdinglichung aufsitzender Theorie nicht eliminiert. (Die Lebensverhältnisse der revolutionären Bourgeoisie wie ihre technologischen Errungenschaften trugen den Widerspruch in sich als sichtbares Unrecht, daß nicht alle daran teilhatten, als Stachel berechtigten Neides der von ihrem Besitz Ausgeschlossenen. Das kann man vom American Way of Life nicht mehr behaupten.)

Statt den Gegensatz von Gebrauchswert und Wert zu beseitigen, indem er jenen mit den daseienden Produkten identifiziert, »spricht er vielmehr in anderer Form den Widerspruch selbst aus, indem er den Reichtum als solchen — die Masse der Gebrauchswerte für sich — ohne Rücksicht auf die Produzenten als ultima Thule hinstellt« (26.3/50). Der Gebrauchswert ist demnach kein Niemandsland, an dessen Grenzen die Dialektik einhält. »Als solcher« ist er, der doch nach den Bestimmungen des »für wen« und »wozu« gebieterisch verlangt, ein Widerspruch in sich selber. Wie die ökonomischen Formbestimmungen auf allen Entwicklungsstufen (Wa-

re-Geld-Kapital), die jeweils wieder Einheiten des Gegensatzes von Wert und Gebrauchswert sind, letzteren nicht loswerden, so kann umgekehrt der Gebrauchswert seine gesellschaftliche Formbestimmtheit nicht abschütteln. In der Bestimmung »als solcher« trägt er sie mit sich als abstrakte Negation, d. h. als Beziehungslosigkeit gegenüber den gesellschaftlichen Bedürfnissen der Menschen, denen er seinem eigenen Begriff nach doch genügen soll. Gerade in solcher Gleichgültigkeit aber schloß er die historisch neue Möglichkeit des Ausbrechens aus dem »fest abgeschlossene(n) Kreis von Bedürfnissen« (I/144) traditioneller Gesellschaften ein. Kapitalistische Produktion ist solche, »die sich nicht an vorausbestimmende und vorausbestimmte Schranke der Bedürfnisse bindet« (Resultate/63). Bemerkenswert kleinlaut und zurückhaltend fügt Marx hinzu:

> »Dies die eine Seite, im Unterschied von früherer Produktionsweise; if you like, die positive Seite.« Weiter: »Andererseits die negative oder der gegensätzliche Charakter: Produktion im Gegensatz zu, und unbekümmert um, den Produzenten. Der wirkliche Produzent als bloßes Produktionsmittel, der sachliche Reichtum als Selbstzweck. Und die Entwicklung dieses sachlichen Reichtums daher im Gegensatz zu dem, auf Kosten des menschlichen Individuums.« (Resultate/63)

Der im »Reichtum als solchem« eingeschlossene Widerspruch beinhaltet neben der Möglichkeit der Emanzipation von der naturverhafteten Enge vorkapitalistischer Gesellschaftsformationen die Gefahr, hinter diese zurückzufallen. Mit fortschreitender Verselbständigung seiner Momente vergeht der Widerspruch, indem beide sich in bloße Natur auflösen. (Fortschreitende Verselbständigung und Auflösung in Identität: Marx sagt vom natürlichen Inhalt in der einfachen Zirkulation, »daß er noch ganz von dem ökonomischen Verhältnis getrennt ist, weil er noch unmittelbar mit ihm zusammenfällt« (Ro/153).)

In der Beziehung auf die »necessaries« (26.3/50) schleppt der kapitalistische Reichtum die kreatürliche Bedürftigkeit, die er scheinbar überwindet, mit sich fort. Darin werden die konkret verschiedenen Gebrauchsgegenstände selbst auf ein Abstraktes, den Gebrauchswert reduziert. Negativ gefaßt beinhaltet diese Abstraktion die Möglichkeit, die Bedürfnisse vom engen Umkreis traditionell und lokal beschränkter Gebrauchsgegenstände zu lösen. Absolut geworden, nicht mehr negatorisch auf traditionelle Produktionsweisen bezogen (historisch an dem Punkt, wo das Kapital siegreich aus der Auflösung des Feudalismus hervorgegangen ist), besteht sie in der Reduktion aller Gebrauchsgegenstände auf Mittel des bloßen Überlebens. Daher ist kapitalistischer Reichtum solcher, »der immer die Armut zur Voraussetzung hat und sich nur entwickelt, indem er sie entwickelt« (26.3/51).

Damit haben sich die Fronten vertauscht. Der Gebrauchswert, in dem die Emanzipation von bloßer Natur gesetzt war, fällt unter die Bestimmungen kreatürlicher Bedürftigkeit zurück, während in seiner ökonomischen Form die »Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte, also Entwicklung des Reichtums der menschlichen Natur als Selbstzweck« (26.2/111) als Möglichkeit enthalten ist. Im Sinne solcher Akzentuierung des Potentiellen gibt Marx der als idealistisch verschrienen Ansicht Hodskins recht, daß »die Akkumulation im Geschick und der Kenntnis der Arbeiter die Hauptakkumulation ist und ungleich wichtiger als die sie nur darstellenden vorhandenen objektiven [...] Bedingungen dieser akkumulierten Tätigkeit« (26.3/262). So verflüchtigt sich der Gebrauchswert aus der Welt sinnlichhandgreiflicher Gegenstände und erhält die Qualität einer Potenz, die erst noch zu aktualisieren ist. Dies erklärt, warum Marx vom Gebrauchswert des Geldes oder des Kapitals spricht.

Wird der emanzipatorische Begriff des Gebrauchswerts auch an daseienden Dingen als innerer Widerspruch

derselben in der bürgerlichen Gesellschaft gewonnen, so treibt er doch über diese historische Fixierung seiner Existenz hinaus. Weil die Antizipation des richtigen Gesellschaftszustandes das historische Kontinuum zerreißt und damit den Aspekt eröffnet, die Geschichte als Befreiungsgeschichte zu begreifen, wird auch der Gegensatz derselben erkennbar: Realgeschichte als vernunftlose Folge versäumter Möglichkeiten, verlorengegangener Errungenschaften, vergessener Erkenntnisse, zufälliger Niederlagen.

Am Gegenbild von Fortschritt und Entwicklung konkretisiert sich die erdrückende Zeitlosigkeit der Realgeschichte als Vorgeschichte. Im Resultat aufgehobene Momente der Entwicklung wären die verstreuten Errungenschaften erst wirklich, träte dieses Gegenbild wirklich ein. Deshalb ist der zeitlichen Vorstellung vor Geschichte die räumliche komplementär als Gegensatz. Als Naturgeschichte der Menschen verräumlicht sich Geschichte zu einem verlassenen Feld, dessen Früchte verstreut und vergessen herumliegen. Erst die Gravitationskraft der Antizipation des richtigen Gesellschaftszustands macht sie logisch zu dessen Momenten, historisch zu dessen entwicklungsgeschichtlichen Stadien. Indem die Antizipation die versprengten Errungenschaften der Universalgeschichte heranzieht, gewinnt sie die Kraft, sich von der vorgefundenen Gegenwart, aus der sie entsprang, zu lösen. Als inneres Motiv der Kritik der politischen Ökonomie noch sehr verborgen, wird sie nun als lebendige Vorstellung zur Instanz, vor deren Urteil die bürgerliche Epoche insgesamt nicht standhält. (Gerät damit übrigens auch in Gefahr, ideologisch zu werden.)

Diese »menschliche Natur im allgemeinen« gestattet erst, darüber zu befinden, was im einzelnen an den Gegenständen nützlich, d. h. ihr Gebrauchswert und was nicht. Damit scheint der Gebrauchswert qualitativ dingfest gemacht, inhaltlich bestimmt.

Allerdings klingt sein Pathos heute hohl. Weil der Widerspruch, der den Gehalt der Marxschen Gebrauchs-

wertbestimmungen ausmachte, zerbrochen ist, hören sich die von ihnen abgeleiteten revolutionären Forderungen beinahe staatserhaltend an. Weil der Widerspruch zwischen der disponiblen Arbeiterbevölkerung und der von Marx geforderten absoluten Disponibilität des Menschen für wechselnde Arbeitserfordernisse sich in schlechte Identität aufgelöst hat, können Techno- und Sozialdemokratie letztere unbesehen proklamieren.

Weil Marxens Prognose, daß »materielle Kräfte mit geistigem Leben ausgestattet werden und die menschliche Existenz zu einer materiellen Kraft verdummt«, sich bewahrheitet hat, besteht zwischen einer bestimmten gesellschaftlichen Detailfunktion und der Totalität aller verschiedenen Funktionen, die für das total entwikkelte Individuum Marx zufolge einander ablösende Beschäftigungsweisen sein sollten, kein prinzipieller Unterschied mehr.

Angesichts der schlechten Auflösung des Widerspruchs zwischen der Ohnmacht des paupers und der Selbstherrlichkeit der herrschenden Klasse werden Forderungen wie die zitierten Apologie, denn sie weisen auf nichts mehr hin, was die schlechte Wirklichkeit transzendieren würde. Dies gilt auch für weniger klotzige Formulierungen: »Aber free time, disposable time, ist der Reichtum selbst — teils zum Genuß der Produkte, teils zur free activity, die nicht wie die labour durch den Zwang eines äußeren Zwecks bestimmt ist, der erfüllt werden muß, dessen Erfüllung Naturnotwendigkeit oder soziale Pflicht, wie man will« (26.3/253). Es gibt keine Gewähr, daß diese Dinge nicht für längst realisiert gehalten werden in der Do-it-yourself-Bewegung oder im Atika-Bummel.

Der Unwille, dies zu sehen und zu begreifen, war vielleicht der Grund, weshalb die Protestbewegung mit ihrem unbeschwerten Kult der Sinnlichkeit, Sensibilität und Phantasie am Ende vor allem eines wurde: Juniorpartner der Kulturindustrie einschließlich deren politischer Abteilung.

Seit die Herrschaft des Kapitals kaum noch inhaltlich, sondern nur mehr negativ bestimmbar ist als Zwang, nichts Ernsthaftes und Vernünftiges zu tun, sind vernunftloser Genuß und sinnliche Freuden nicht mehr identisch mit der selbstherrlichen Emanzipation der Menschen von notwendiger Arbeit unter der ständigen Drohung des Verhungerns und deren naturgesetzlich unbarmherziger Logik. Als Unterwerfung unter die Willkür der Apparate, welche die Menschen nur als Witzfiguren in einem Betätigungsfeld duldet, das den großstädtischen Spielplätzen ähnelt, wird die Genußfähigkeit selbst kraftlos und